Dritter Sonntag im Advent

Epistel: Philipper 4. 4 — 7

Brüder! Freuet euch allezeit im Herrn, abermal sage ich, freuet euch! Eure Sittsamkeit werde allen Menschen kund: der Herr ist nahe. Seid nicht ängstlich besorgt, sondern in allen Dingen lasset euer Anliegen im Gebete und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, der allen Begriff übersteigt, beschirme eure Herzen und euren Sinn in Christo Jesu, unserem Herrn.

Evangelium: Joh. 1. 19 — 28

In jener Zeit sandten die Juden von Jerusalem Priester und Leviten zu Johannes ab, daß sie ihn fragen sollten: Wer bist du? Und er bekannte, und leugnete es nicht, und bekannte: Ich bin nicht Christus! Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elias? Und er sprach: Ich bin es nicht! Bist du der Prophet? Und er antwortete: Nein! Da sprachen sie zu ihm: Wer bist du denn? damit wir denen, die uns gesandt haben, Antwort geben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Isaias gesagt. Die Abgesandten aber waren Pharisäer. Und sie fragten ihn, und sprachen zu ihm: Warum taufest du aber, wenn du nicht Christus, noch Elias, noch der Prophet bist? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser: aber in euerer Mitte steht der, den ihr nicht kennet. Dieser ist es, der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist, und dessen Schuhriemen aufzulösen, ich nicht würdig bin. Dies ist zu Bethania geschehen, jenseits des Jordan, wo Johannes taufte.

„Bereitet den Weg des Herrn!"

Streiten da auf der Gasse zwei Schusterjungen in Streit und Rauferei, mit einer Erbitterung, daß es den Vorübergehenden nicht gelingt, sie auseinanderzubringen. Und wie sie sich im Straßenstaub herumwälzen, von Neugierigen angegafft, erscheint der Wächter der Ordnung, faßt beide beim Kragen und führt sie zum nahen Polizeibüro. Der Vorsteher des Polizeiamtes ist ein gestrenger Mann und will wissen, was die Ursache des Streites war, der gegen alle Ordnung einen Menschenzusammenlauf herbeigeführt hat. „Der hat gesagt," fängt der eine an, „mein Meister sei ein Pfuscher und verstünde nichts; da hab' ich ihm dann eins draufgegeben." Der andere aber ruft dazwischen: „Und das hab' ich mir nicht gefallen lassen und hab' ihm auch einen Denkzettel gegeben; und überhaupt hat mein Meister gesagt, dem sein Meister sei gar kein Meister, sondern ein Pfuscher und Preisverderber . . ." Der Vorsteher weiß nun schon genug und fällt das Urteil: „Es scheint, daß ihr euch noch nicht genügend gekloppt habt, deshalb will ich für das Fehlende sorgen und jedem noch einige aufzählen lassen." So geschieht's, und hernach ziehen beide reichlich bedacht, doch wenig erfreut und voll von innerem Groll ihre Wege.

Tagtäglich spielen sich im menschlichen Leben dergleichen Komödien ab, wie hier die Schusterjungen eine aufführten, alle vom gleichen Verfasser und Herausgeber, mit Namen „Neid". Zwar sind seine Aufführungen nicht immer öffentlich, denn der Neid versteckt und verkriecht sich gern in den dunkelsten Herzenswinkel und spielt oft nur hinter den Kulissen. Er weiß gar zu gut, daß der Neidische sich seines Lasters selbst schämt, u. macht deshalb den Menschen weis, er sei nicht neidisch, und gibt zur Entschuldigung seiner mißgünstigen Worte und Handlungen allerlei praktische Gründe und Ausflüchte an. So kommt es denn, daß der Neid gar häufig auch in den Herzen frommer Seelen Wurzel zu fassen sucht. Erzählt uns doch die Heilige Schrift, daß selbst die Apostel um den Vorrang stritten, und zwar noch kurz vor dem bitteren Leiden Jesu, nachdem sie fast drei Jahre lang sein herrliches Beispiel gesehen und seine Heilslehren vernommen.

Der Neid ist eine Unbill gegen Gott. Denn dasjenige, um welches du den anderen beneidest, ist es nicht das Eigentum und Geschenk Gottes? Der Neid ist ferner ein Eingriff in die Nächstenliebe. Denn es kränkt den Nächsten, wenn er sieht, daß er von anderen beneidet und ihm das Gute mißgönnt wird.

Die schlimmste Qual aber ist der Neid für den Neider selbst. Niemand ist grausamer gegen sich selbst als der Neider, denn es steht in seiner Gewalt, den Zustand, in dem er sich durch sein Laster befindet, zu beseitigen; doch er tut's nicht. Ist das nicht Grausamkeit? Keine Ruhe, kein Vergnügen und kein Frieden werden ihm zuteil, und wegen kleiner Geringfügigkeiten bereitet er sich oft schlaflose Nächte und Mißmut durch viele Tage. Nun wäre der Neid aber nicht ein so schädliches Laster, wenn er nur in innerem Verdruß und Mißbehagen bestände; allein er zieht auch traurige Folgen für die Familie, für die gesellschaftliche Ordnung und für das Wohl der ganzen Menschheit nach sich. Wie viele Feindschaft streut er nicht unter Familienangehörigen aus und führt eine Reihe von Sünden und Lastern hinter sich: Verleumdung, Rache, Ehrabschneidung usw.

Und nun, lieber Leser, schaue einmal in dich selbst, in dein eigenes Herz, ob etwa der schlimme Gast auch bei dir eingekehrt ist und sich festgesetzt hat. Denke einmal darüber nach, wie du dich verhältst, wenn die Vorzüge anderer gelobt werden, ob es da in deinem Herzen nicht anfängt aufzuwallen und ob du nicht durch Zweifel und bedenkliches „Aber" das Lob zu vermindern suchst. Wie es dir zumute ist, wenn einem anderen ein Unternehmen geglückt ist, das dir mißlang; wenn jemand dir vorgezogen wird und du zurückgesetzt wirst? Spürst du alsdann eine innere Unbehaglichkeit, die dir das Herz zusammenzieht, oder gar Gram, Verdruß und Aerger, dann rücke gleich mit einer Kriegserklärung gegen den Neidteufel heraus und ziehe tapfer gegen ihn zu Felde.

Siehe, bald naht das hochheilige Weihnachtsfest, an welchem Gott in den Herzen der Menschen die Gnaden der Geburt seines göttlichen Sohnes erneuert. „Friede den Menschen auf Erden," doch nur denjenigen, „die eines guten Willens sind." Also nicht dem Neidischen und Mißgünstigen kann jener selige Friede, welchen die Engel auf den Fluren Bethlehems verkündeten, zuteil werden, eben weil er keinen guten Willen hat.

Schaue auf das Beispiel des hl. Johannes, des großen Vorläufers Jesu, von dem das Evangelium ein so schönes Zeugnis seiner Uneigennützigkeit ablegt. Die Predigten des heiligen Johannes hatten großes Aufsehen erregt, zumal er nicht allein zur Buße aufforderte, sondern auch selbst mit leuchtendem Beispiele vorging. „Das muß der lang verheißende Messias sein," dachten die Vorsteher des jüdischen Volkes und schickten deshalb eine Gesandtschaft von Priestern und Leviten an ihn, um zu vernehmen, wer er sei und in welchem Auftrage er handle. Und er erklärt, daß er weder Christus noch Elias sei; ja selbst den Namen eines Propheten weist er von sich ab, und doch bezeugte Jesus Christus, daß er mehr als ein Prophet sei. Er nennt sich „die Stimme des Rufenden in der Wüste", nur ein Werkzeug, das wie der gesprochene Laut verhallt, das schnell abgenutzt ist. „Ich bin nicht Christus, es ist geziemend und notwendig, daß er zunehme, ich aber abnehme," so lautet sein Bekenntnis.

Du sagst oder denkst vielleicht: „Nun, das wäre auch nicht schön gewesen vom hl. Johannes, wenn er seinen eigenen Ruhm gesucht hätte; er war ja der Vorläufer des Herrn." Das ist wahr. Allein, wenn er dem Neid und der Ehrsucht in seinem Herzen Raum gegeben hätte wie Judas, so wäre er nicht zu einer solchen Heiligkeit gelangt. Statt dessen züchtigte er seinen Leib durch eine strenge Lebensweise und brachte ihn so in die Dienstbarkeit des Geistes.

Du brauchst nicht in einem Kleide von Kamelhaaren herumzugehen; und ein Gericht von Heuschrecken käme dir wohl teurer zu stehen als eine einfache Kartoffelsuppe. Aber aus Liebe zu Gott und um dich in der Selbstüberwindung zu üben, um dadurch dem Neid und den übrigen Hauptsünden Tür und Tor zu verschließen, kannst du dich in kleineren Dingen abtöten.

Gelegenheit zu solchen kleinen Entsagungen bieten sich täglich in Fülle dar. Sie schaden weder der Gesundheit noch dem Leben, geben aber Kraft zur Tugend und Verdienst für die ewige Seligkeit. Benütze besonders die Zeit vor dem hochheiligen Weihnachtsfeste zu derlei Uebungen, damit der neugeborene Heiland in deinem Herzen eine würdige Wohnung finde und nicht etwa, wie an der Herberge von Bethlehem, so auch an dir vorübergehen muß, weil es an Platz für ihn mangelt. Gerade die Entsagung und Abtötung in solch kleinen Dingen ist Wegbereitung für Weihnachten.

Katholischer Stolz

(Fortsetzung von Seite 3)

Wo ist ein Werk, das lückenlos auf Jahrtausende zurückblicken kann, während Völker und Reiche kamen und gingen? Papst und Bischöfe können ihre Weihe in einem ununterbrochenen Stammbaume zurückführen auf die Apostel und Christus, den Bauherrn. Das ist höchster, ältester Adel, — unsere Kirche ist apostolisch.

„Ich glaube an **eine** heilige, katholische Kirche!" — Eine Burg in einheitlichem Stile. Kein Flickwerk! Ueberall eine einzige, kunstvolle Linienführung zu allen Zeiten und bei allen Völkern, die sich katholisch nennen. Durchblättere die Seiten der Geschichte, durcheile alle Länder bis auf den heutigen Tag, überall dieselbe Lehre, dieselben Sakramente.

Ein heiliges Bauwerk ist unsere katholische Burg. Christus ihr Architekt, Christus ihr König, und in dieser Burg wohnten Millionen von Heiligen, lauter tapfere Offiziere des königlichen Heeres.

Sollen wir nicht stolz sein auf eine solche Burg, worin auch wir wohnen dürfen? Und wohin wollten wir denn auch gehen, wenn wir sie verlassen? Schaut doch einmal hinüber auf die vielen der Gottesburg feindlich gegenüber gestellten Gebäulichkeiten!

Können etwa die Materialisten stolz auf ihre Gedankenburg sein? Ein Maulwurfshügel. Im Kote wühlen sie und vergöttlichen den armseligen Stoff, haben keine Fenster in dieser Erdenburg, — diese Dunkelmänner.

Etwa die Pantheistenburg? Ein Gebäude mit Fragezeichen an allen Ecken und Enden, unterminiert mit philosophischem Nitroglyzerin, das schließlich alle Insassen zum größten Teil in den Maulwurfshügel des Materialismus oder in seltensten Fällen, wenn's gut geht, zum Lichte des Deismus schleudert. Oder etwa eines der modernen religiös-philosophischen Gebäude, wie die Anthroposophie, die zwar in einem Betontempel thront, aber in Wahrheit nur aus Papiertinte besteht?

Wie hoch und erhaben an innerer Größe steht der Kirchenbau Christi da im Vergleiche zu all diesen Gebilden! Oder sollten wir etwa jene auf den Felsen Petri gebaute verlassen und in den baufälligen Hütten der Häretiker Unterschlupf suchen? „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut", spricht der Herr, und wahrlich hunderte von solchen Kirchen sind entstanden, deren Bauherren meist abgefallene Priester waren. Nicht bloß hunderte von Sekten, sondern im Grunde genommen hat es so viele Kirchen als Protestanten leben, und ohne Schutz der Autorität, ohne Einheit, verfallen sie der Vielheit religiöser Lehren.

Wahrlich mit Petrus können wir Katholiken ausrufen: „Herr, zu wem werden wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens." Ja, hier in der wahren Kirche Gottes ist allein Sicherheit und Ruhe; hier ist Tabor: „Herr, hier ist gut sein für uns!" Die Feinde der katholischen Kirche aber weisen hin auf die Blätter der Geschichte, wo in dieser heiligen Gottesburg auch sündhafte Menschen wohnten. Aber das ändert an der göttlichen Schönheit dieses Bauwerkes gar nichts, denn diese Schönheit läßt die Häßlichkeit der Sünde erst recht im wahren Lichte erscheinen.

Was würden wir von einem Reisenden auf dem herrlichen Vierwaldstättersee, wo in Gottes Natur hinein Menschenhand jene häßlichen Steinbrüche bohrte, — sagen, der von Luzern nach Flüelen nur von diesen Steinbrüchen reden würde und die Natur, oder vielmehr den Schöpfer als einen Pfuscher verlästerte? Und doch, was machen jene Feinde der Kirche anders, wenn sie die Kirchengeschichte so betrachten und nicht einmal das, was an der Kirche so göttlich und menschlich ist, auseinanderhalten können?

Nein, unsere Ahnenburg, die katholische Kirche, ist als Schöpfung unseres Königs Jesu Christi immer gottesschön geblieben, und auf ihre Heiligkeit und Unverletzlichkeit können und sollen wir stolz sein.

Ist es nicht ein Armutszeugnis für so viele Katholiken, daß sie sich fürchten, als Bewohner dieser Gottesburg sich zu bekennen? Müßten nicht mit weit mehr Recht die Materialisten, Pantheisten, Juden, Antroposophen und Protestanten eigentlich erröten, wenn man sie nach ihrer religiösen Ueberzeugung frägt?

Doch damit kommen wir bereits in den zweiten Teil unserer kleinen Abhandlung, indem wir sagen: Stolz auf die Kindschaft Gottes und auf die Mitgliedschaft seiner Kirche haben wir auch entsprechende Verpflichtungen: Wir verdanken alles der Gnade und diese höchste Gnade unseres Königs ruft nach Auswirkung: Noblesse oblige — Adel verpflichtet.

(Schluß folgt)

Die Stiefkinder

(Fortsetzung von Seite 6)

Mit unverhohlenem Mißtrauen hatte der Alte am Abend vorher das arme Schnalserbüblein betrachtet und bei sich gedacht: Gute Nacht, jetzt huckelt uns die Bäuerin gar ihre Anverwandten auf! Nun aber, das er den jungen Gast unter Rosels Fittichen sah, löste sich sein Unmut und er gab dem Kleinen sogleich eine Hand in die Hand. So kehrte denn Rosel getrost ins Haus zurück.

Als sie durch den Hof schritt, erblickte sie den Fütterer vor der Stalltüre und rief ihm einen freundlichen „Guten Morgen" zu. Er aber wandte den Kopf ab ohne den Gruß zu erwidern.

Sie trat näher. „Du mußt dem Valtl nichts für übel haben; ich hab mir gedacht, ihr habt es beide feiner, wenn ihr allein seid!"

„Sag's lieber grad heraus!" rief der Fütterer unwillig, „du meinst, ich bin ein reiner Teufel und tät den Buben verderben!"

Rosel sah ihn ernst an. „Für einen Teufel halt ich dich nicht Franz; aber das ist wahr, daß du ein Mensch bist, der oft nicht weiß, was er sagt und was er tut. Und deswegen ist's besser, du kümmerst dich nicht um den Valtl."

„Oh, mich geht der hergelaufene Lausbub weiter nichts an," entgegnete Franz unwillig. „Aber grad das möcht ich gern wissen, was er dich angeht!"

Rosel entfernte sich gedankenvoll. Franz hatte die nämliche Frage an sie gestellt wie vorhin die Steinmutter und beiden war sie die Antwort schuldig geblieben. Ja, was ging er sie an, dieser Kleine, den sie gestern zum ersten Male gesehen hatte? Denn Martin Mitterhofers Besuch hatte stattgefunden, während Rosel noch beim Steinhauser war. Rosel selbst konnte sichs nicht erklären, um ihr Herz plötzlich so warm geworden war für dieses Kind, warum ihre Gedanken sich unablässig mit dem kleinen Fremdling beschäftigten. Ihr war, als sei ein Sonnenstrahl in ihr Herz gefallen, seit dieser Hilf- und Schutzlose an sie herangetreten war.

Im Spätsommer begann zu Untermais die Schule, die auch Valentin besuchte. Der Lehrer staunte über das Talent und die flinken Antworten des neuen Schülers und Pater Severin, der Pfarrer, der durch Rosel von Valentins Verhältnissen in Kenntnis gesetzt war, schloß den Knaben ganz besonders in sein Herz. Das vermochte Valentins Stellung auf dem Talguterhofe freilich nicht zu verbessern, denn Pater Severin war bei der Talguterin schlecht angeschrieben. Er war ein ruhiger, wortkarger Mann, aber er wußte zu reden, was not tat, und hatte es eines Tages gewagt, sie auf das unchristliche Treiben ihres Gesindes und auf ihre ganze Sorglosigkeit aufmerksam zu machen. Das hatte ihm Agnes nicht verziehen und sie sprach nie vom Maiser Pfarrer, ohne beizufügen, daß er ein „wunderlicher" Herr sei. Rosel hingegen, deren Seelenführer er war, verehrte ihn wie einen Heiligen; sie wußte, wie viel Mitgefühl und väterliche Liebe sich unter seinem rauhen Aeußeren barg.

Was Valentin betraf, so ahnte er nicht, welchen Anteil der gute Pfarrer an ihm und seinen Plänen nahm. Der starke, breitschulterige Mann mit dem ernsten Blicke und den rauhen Zügen, der so wenig sprach und jedes Wort abzuwägen schien, schüchterte den Knaben ein. Aber er war redlich bestrebt, ihn und den Lehrer zufriedenzustellen. Freilich mußte er sich tüchtig sputen, um immer rechtzeitig mit seinen Aufgaben fertig zu werden, denn am Talguterhofe hatte man sich rasch daran gewöhnt, auf den Schmalser Valtl als auf eine neue Arbeitskraft zu zählen. Er beklagte sich indessen nicht, denn man trug Sorge, ihn bei jeder Gelegenheit daran zu erinnern, daß er nur Gottes Willen auf dem Hofe sei und er war überzeugt, daß er sein Brot verdienen müsse.

Rosel nahm den lebhaftesten Anteil an den Fortschritten des Knaben. Wenn die Eltern zur Ruhe gegangen waren und die Dienstboten vor dem Hause oder im glimmenden Herdfeuer ihren Feierabend hielten, dann saßen die beiden zusammen in Rosels Zimmerchen und sie übertrieben den Knaben aus dem Katechismus oder aus der Sprachlehre. Hatte Valentin seine Aufgaben schneller erledigt als sonst, dann zog er wohl auch die lateinische Grammatik hervor denn „wenn ich Geistlicher werden will, muß ich das Buch da auswendig können," versicherte er. Zu Rosels Herzen aber stiegen bange Zweifel auf, und beklommen fragte sie sich, ob er je seinen Wunsch erfüllt sehen werde. Und oh! Wie sehr war dieser Wunsch auch der ihre! Immer mehr wurde sie sich bewußt, daß all ihr Sinnen und Trachten in diesem Kinde aufgehe, das ihr dem Blute nach ein Fremdling war. Ja, sie fühlte, daß Gott jene seltsame kindliche Bitte erhört hatte, die sie eingegeben, während ihr Brüderlein zu Grabe getragen wurde. Sie fühlte, daß sie einen neuen Bruder gewonnen hatte, einen, der ganz ihr gehörte, für den nur sie sorgte und dachte, einen rechten Bruder, weil er wie sie, ein Stiefkind war.

Wenn Rosel betete, dann war es Valentins Name, der ihr zuerst aus dem Herzen stieg; wenn sie arbeitete, dann waren ihre Gedanken bei ihm. Tiefes Gefühl für den doppelt verwaisten Knaben, das die Zartheit schwesterlicher Zuneigung mit der Glut mütterlicher Hingebung verwinte, hatte das bisher freudlose Herz des Mädchens gleich einer Leidenschaft ergriffen. Geduldig hatte sie vor kurzem noch die Last des Lebens getragen und den Augenblick herbeigesehnt, wo Gott sie erlösen werde; nun aber begann sie das Leben zu lieben, weil einer da war, dem sie unentbehrlich geworden.

Denn Valentin fühlte es, daß sie die Einzige war, die ihm wohl wollte. Es lag etwas unbeschreiblich Rührendes in der ehrfürchtigen Zuneigung, die er ihr erwies, in dem kindlichen Vertrauen, mit dem er ihr jede Regung seines Herzens enthüllte. Seiner Mutter hätte er nicht anders begegnen können; was sie sagte, war ihm über jeden Zweifel erhaben; was sie riet, war ihm Befehl. Er gehörte zu jenen warmen und empfänglichen Naturen, über die wahre Liebe allvermögend ist, und seit er von der Heimat Abschied genommen, hatte ihm niemand Liebe entgegengebracht als nur Rosel.

Sie aber verstand sein innerstes Wesen, und sie verstand nun auch warum sie beide auf den Talguterhof geführt worden waren. Die Seele dieses Kindes hatte Gott in ihre Hände geleat, sie wollte nicht ruhen, ehe Valentin am Ziele stand.

(Fortsetzung folgt)

Zu verkaufen

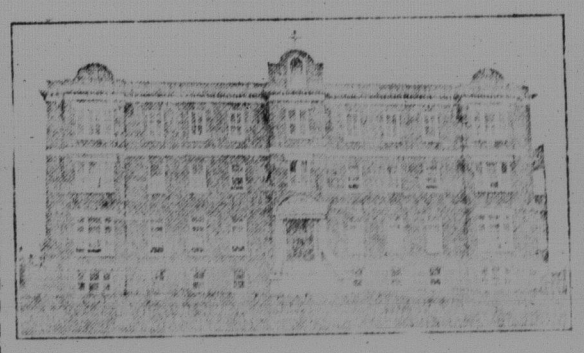
160 Acres Landes mit allen Gebäulichkeiten. 60 Acres unter Kultur. Anfragen richte man an
Box 17, Muenster, Sask.

Pitzel's Meat Market

hat alle Sorten von Fleisch zum Verkauf. — Das ist der Platz, wo man das Beste zu billigen Preisen bekommen kann. — Wir kaufen Rinder Schweine, Schafe und Geflügel und bezahlen höchste Preise.

Pitzel's Meat Market
Livingstone St. HUMBOLDT, Ph25

ST. URSULA'S ACADEMY
BRUNO, SASK.



Die Ursulinen Schwestern empfehlen ihre Kurse
Preparatory, High School und Musik
Um weiteren Aufschluß wende man sich an:
The Mother Superior, St. Ursula Convent
Bruno, Sask.

Jede Anzeige im
St. Peters Boten
erreicht Tausende von Lesern.

Wenn Sie etwas verkaufen oder kaufen wollen, Arbeiter oder Arbeit suchen lassen Sie es im „St. Peters Boten" anzeigen und Sie werden gute Erfolge erzielen.

Ebenfalls wird Druckarbeit aller Art Briefbogen, Kuverte, Reklamen und Büchlein, Visiten- und andere Karten und Sonstiges prompt und für mäßige Preise geliefert von

St. Peter's Press
Muenster **Sask.**